

dete der Vater, daß bereits das ganze Land von der roten Ruhr heimgesucht sei, woran meist Kinder und Bresthafte gestorben seien. Auch Herr Verwalter M a y e r sei sehr gefährlich daran erkrankt. Das Martinsche Haus habe der liebe Gott davor bewahrt. Die Mutter befinde sich wieder besser. Für den A n t o n i seien ein gesunder Ort „ohne schädliche Gelegenheith“ auszusuchen und fromme Leute.

In dem nächsten Brief vom 29. Oktober 1761 spricht der Vater seine Freude aus, daß die Söhne auf der Reise bisher gesund blieben. Er ist der Meinung: Wenn in Nancy für A n t o n i nichts sonderlich Nützlichtes mehr zu sehen und zu lernen sei, so wäre dagegen zu Mirecourt oder Neuchâtel die Sprache und die Schreibung gut zu erlernen. Dort könnte man auch erfahren, bei wem die besten, schönsten und wohlfeilsten weißen Spitzen zu kaufen seien. Da jedermann Spitzen trage, so hoffe er, daß dies ein sehr nützlicher Artikel sei, und daß die Söhne hiermit nicht nur die Kost, sondern auch das Reisegeld in kurzer Zeit verdienen könnten. Letzthin habe er in Freiburg gesehen, daß man von Granatenbohrern zuweilen Granaten um ein Drittel oder gar um die Hälfte wohlfeiler als bei den Händlern einkaufen könne.

Er sandte den Söhnen Muster von einheimischem Tuch, wovon der Stab 2 Gulden 42 Kreuzer kostet und bemerkte dazu: Das Tuch sei zwar grob und schwer, aber stark und dauerhaft; es sei naß gewoben und zusammengeschlagen, in heißes Wasser „eingetunkt“ und zweimal gefärbt worden, so daß es bei Regen das Wasser halte. Die 7 Stab Tuch aus Reims seien nicht zu teuer, er wolle sie für Kleidung behalten. Weil Fabriken den Preis für Tuchwaren halten, müsse man Muster verlangen und den Preis schriftlich ausmachen. Er werde sogleich nach Basel an S t r e c k e i s e n schreiben, er solle ihnen 6 Louisdor „übermachen“. Bei allen Vorfällen könnten sie selbst Wechsel ausstellen. Obschon er selbst Geld notwendig brauche, gingen sie dermal allem vor. Geld würde auch wieder „fallen“, wenn mit Spitzen etwas „zu thun“ sei. J o h a n n B a p t i s t könne nach seinem Gutfinden noch länger bleiben oder nach Hause gehen, wo man ihn wohl brauchen könnte. In dem Brief ist auch von Schokolade, von Rosinen aus Korinth und von Pottasche die Rede.

Am 23. November 1761 schrieb M a r t i n zum letztenmal einen Brief nach Nancy an seine „vielgeliebten Söhne“; sie erhielten ihn am 29. Er setzte sie in Kenntnis, daß er ihr Schreiben vom 10. November erst am 25. abends mit der Post franco Straßburg erhalten habe. Sie sollten daher künftig ihre Briefe zur Beschleunigung über Basel gehen lassen.

Der Sohn J o h a n n B a p t i s t hatte bei seinem Aufenthalt in Paris mit R e g n i e r & C o. wegen Verkauf von Granaten verhandelt. Der Vater teilte ihm nun mit, daß er über diese Firma Erkundigungen eingezogen und erfahren habe, daß sie „honette Leute und gute Zahler“ seien. Er machte die Söhne auf die Fabrikation von Schnupftabak aufmerksam, worin die Franzosen die besten Meister seien. Sie sollen nun sehen, was sie darüber erfahren können. Er begründete dies so: „Obgleich ihr vermeinen, daß ihr es nicht brauchen, so endert sich zuweylen die handlung, dass oftmahlen einem was dienen kan, worauf man zuvor nicht gedacht.“

In jener Zeit schnupfte alle Welt, selbst Damen aus den höchsten Kreisen trugen Schnupftabakdosen bei sich, oft in kostbarer, kunstvoller Ausführung. Auch M a r t i n führte diesen Artikel in seinem Geschäft. Mit Schokolade pressiere es nicht, schrieb er. Sie sollen auch fragen, was der Flachs gegenwärtig gilt. Ferner wollte er wissen, ob Holzwaren gegen etwas anderes an-